

Ganzjährig . . . . .	8 fl. 40 fr.
Halbjährig . . . . .	4 „ 20 „
Vierteljährig . . . . .	2 „ 10 „
Monatlich . . . . .	— „ 70 „

Ganzjährig . . . . .	11 fl. — fr.
Halbjährig . . . . .	5 „ 50 „
Vierteljährig . . . . .	2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 6 fr.

# Tagblatt.

Für die einseitige Petitzeile 3 fr. bei zweimaliger Einschaltung à 6 fr. dreimal à 7 fr.

Inserationsstempel jedesmal 30 fr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 194.

Freitag, 25. August 1871. — Morgen: Zefirin.

4. Jahrgang.

## Zur Abwehr.

Betrachten wir uns die Erstlingsfrüchte der vom Grafen Hohenwart eingeleiteten Friedens- und Versöhnungsära, so wird selbst der ärgste Ausgleichsfanatiker gestehen müssen, daß die innere Zerklüftung, der Zwiespalt der Meinungen, der Unfriede und die Verhekung unter den Reichsgenossen, die allgemeine Mißstimmung in Oesterreich niemals größer gewesen sind als gegenwärtig. Allen Versicherungen der Ministeriellen, daß die Regierung weit entfernt sei, irgend eine Maßregel zu treffen, welche die Interessen der Deutschen im Reiche gefährden könnte, steht die unleugbare Thatsache gegenüber, daß sie allen, auch den berechtigtesten Kundgebungen der Verfassungspartei feindlich gegenübertritt, wie sie erst vor ein paar Tagen das St. Pöltener Wahlmanifest durch ihre Organe von den Mauern reißer ließ, während sie wohl die Wünsche der Czechen, der Polen, der Slovenen berücksichtigt und ängstlich jedem Pulsschlage der nichtdeutschen Stämme lauscht, dagegen nicht nur taub bleibt gegen die berechtigten Wünsche der Deutschen im Reiche, welche z. B. die Einführung direkter Reichsrathswahlen nicht blos in der sogenannten Reichsrathskollegiale ausgesprochen, sondern laut in allen Vereinen, Gemeindevertretungen und Landtagen gefordert haben, sondern diesen auch noch ein entschiedenes Veto entgegenstellt. Man hält die Deutschen offenbar für Kinder, wenn man ihre gegründetsten Bedenken gegen eine solche Ausgleichspolitik mit der Versicherung zu zerstreuen sucht, das Ministerium werde schon zu verhüten wissen, daß die Gleichberechtigung irgendwie in die Brüche gehe. Ja insoweit es von den nationalen Fanatikern auf gewaltsame Etablierung der zerstreuten deutschen Elemente abgesehen ist, hat es seine guten Wege. Diese besitzen theils selbst Fähigkeit genug, um einem Gewaltakte zu widerstehen, theils würde die ausgiebigste Hilfe von Seite ihrer Stammesgenossen nicht fehlen.

Aber warum sollen wir einer so unerquicklichen Lage nicht bei Zeiten vorbeugen? Warum nicht alles aufbieten, um zu verhindern, daß der deutsche Volksstamm in Oesterreich staatsrechtlich zerrissen und einer gemeinsamen Vertretung seiner Rechte beraubt werde? Warum sollten wir, die Hände im Schoß, zuschauen, wie man uns fort und fort in der täglichen Arbeit des Lebens, im Kulturfortschritt und im Ringen um die höchsten Güter des Daseins stört? Fürwahr, der Ingrimm der unzufriedenen Elemente, deren Versöhnung sich die Regierung angelegentlich als Ziel gesetzt, gegen alles Deutsche ist ein derartiger, daß er sich schon gegenwärtig aller Lenksamkeit und Zucht der Ministeriellen als unzugänglich erweist. Sind diese Elemente erst einmal in den verschiedenen Krongebieten zur Herrschaft gelangt, dagegen, wie es unausbleiblich, die Machtfülle der Zentralregierung auf ein bescheidenes Maß zurückgeführt, so bricht eine Verfolgung los, wie sie die Geschichte dieses Staates nur in den finsternsten Epochen erlebt haben dürfte. Wir fürchten demungeachtet nichts für das deutsche Volksthum, aber das geben wir zu bedenken, ob es denn wirklich nothwendig, in einem modernen Staatswesen Zustände heraufzubeschwören, wo man um seiner Bildung, seines Wohlstandes, seiner Nationalität willen verfolgt, gequält und bedrückt wird.

Wir haben kein Beispiel in der Geschichte, daß eine mindergebildete Majorität die Rechte der gebildeten Minderheit je geachtet hätte. Gleichberechtigung ist nur dort möglich, wo eine starke und mit allen Machtbefugnissen ausgestattete Zentralvertretung die Rechte der Gesamtheit wie der Einzelnen gegen Vergewaltigung in Schutz nimmt. Wenn man schon jetzt die Existenz von Deutschen in Krain leugnet oder sie höchstens als fremde rechtlose Eindringlinge betrachtet, wenn die slovenischen Organe sich nicht entblöden, für Wiedereinführung des mittelalterlichen Gesetzes zu plaidiren, welches den Israeliten die Ansiedlung im Lande verbietet, so heißt das doch

die Neigung zum Terrorismus etwas voreilig zur Schau tragen. Mag auch vielleicht der Grundsatz der Gleichberechtigung, wie in den jetzt wieder auftauchenden Programmen der Hohenwart'schen „Mittelpartei," schandenhalber noch auf dem Papiere prunken, wir haben es erlebt und erleben es tagtäglich, wie die neoösterreichische Aera praktisch damit umzupringen versteht. Nur Feinde des Volksthum und der bürgerlichen Freiheit können uns zumuthen, daß wir unsere heiligsten Interessen, unsere rechtliche Stellung im Staate von dem Belieben kirchlicher und nationaler Fanatiker abhängig machen sollen, daß wir ruhig zusehen, wie sie die Reichsverfassung der österreichischen Westhälfte ihrer sämtlichen Freiheit und Kultur fördernden Elemente entkleiden.

Wenn man uns sagt, die Regierung verbürge sich mit ihrem Ansehen dafür, daß unsere rechtliche Stellung unangefochten bleibe, so bürgt uns leider niemand für die Beständigkeit der guten Vorsätze der Regierung, noch weniger für die Unererschütterlichkeit ihrer Grundzüge. Welche Wandlungen hat das Cabinet Hohenwart nicht durchgemacht während seines halbjährigen Bestandes? Nach einem unklaren Programme trat es mit einer noch verworreneren Autonomievorlage hervor, für welche es nicht einmal seine nächsten Anhänger zu erwärmen vermochte. Die annehmbare galizische Vorlage begleitete Graf Hohenwart mit einem Kommentare, welcher die gegründetsten Bedenken gegen seine staatsmännische Begabung erweckte. Und nun erst der Ausgleich mit den Czechen! Das undurchdringliche Dunkel, womit der Minister desfalls sich zu umgeben für gut findet, die Enthüllungen, welche die Organe der Czechen darüber machen, das Triumphgeschrei, das sie nicht verhalten können, machen es uns nur zu klar, daß der Graf schon längst keine selbständige Politik mehr verfolgt, daß er ganz und gar in das Fahrwasser der Dellaranten und czechischen Feudalen eingelaufen, nach deren Intentionen der Reichs-

## Feuilleton.

### Paris in Trauer.

Die Kommune war eben gefallen, als ich in Paris ankam, heißt es in einem englischen Reiseberichte. Kaum waren die Blutspuren aus den Straßen gewaschen und allsündlich wurden noch Verhaftungen vorgenommen. Ich schaute nach traurigen und finsternen Gesichtern aus, lauschte auf Schmerzenslaute und Wehklagen. Aber nichts dergleichen nahm ich wahr. Das Offenbach'sche

„Kast uns tanzen und singen zc.“

war es, was mir zunächst ans Ohr schlug. Es kam aus der Kehle eines Haustüchlers, welcher mit einem Duzend Kameraden das Hotel neu decorirte, in dem ich abgetreten war.

Auf den Lippen aller schwebte beständiger Scherz und ein fortwährendes Lächeln glänzte in ihren Augen, während männiglich den Refrain des Chorführers fröhlich nachsummt, und selbst Jeannette,

das Stubenmädchen, welches in meinem Zimmer aufräumte, in das Tra la la lustig mit einstimmt. Dies begab sich im Flügel eines Gasthofes, der erst seit wenigen Tagen wieder geöffnet und seit der Belagerung zum ersten male wieder bewohnt war, und mehr als wahrscheinlich ist es, daß alle diese heiteren Ländler ihren Antheil gehabt an den Thaten der Kommune, daß ihre nächsten Freunde und Genossen im Kampfe gefallen waren, andere ihrer Bekannten sich zu Versailles in strengem Gewahrsam befanden, und daß sie selbst ihre eigenen Geheimnisse bargen, deren Verrath ihren Kopf in Gefahr bringen konnte. Man braucht nur mit ihnen zu sprechen und ihr Vertrauen zu gewinnen. Als bald kommt die Tigernatur, welche unter der heiteren Oberfläche liegt, zum Vorschein. Mittlerweile geht es indeß sorglos Tra la la, bis der Moment wieder da ist und sie von neuem das ihrige beitragen, daß auf den öffentlichen Gebäuden und auf den Barricaden abermals die rothe Fahne weht.

Geduldig schafften Männer in blauen Blousen den Schutt aus den in der Rue de Rivoli verheerten

Regierungsbureaux, andere starrten auf die Trümmer der Tuilerien und debattirten, „wann wohl der kleine Thiers den Befehl zum Wiederaufbau des Palastes ertheilen würde;“ sonder Zweifel waren jedoch die meisten dieser Leute Kommunisten und hatten ihr Schärfflein gespendet zu der Verwüstung, zu deren Beseitigung sie jetzt ihre Arme bald in Anspruch genommen zu sehen hofften. Weder Theilnahme, noch Angst oder Sorge malte sich auf den Gesichtern dieser Männer; auch die anderen Gaffer schauten so gleichgiltig drein, als sei der Graus der Zerstörung ein ihnen gänzlich fremd und fern liegender Gegenstand. Als der bezeichnendste Zug von allen aber dächte mich, daß sich nirgends das düstere, gedrückte Wesen bemerklich machte, welches sonst jede Niederlage nach sich zu ziehen pflegt. Möglich, daß man sich vielfach blos verstellte; allein die allgemeine Heiterkeit und Gleichgiltigkeit trugen das Gepräge der Realität an sich, das sich nicht heucheln läßt.

Während die äußere Mauer des Stadthauses in Trümmern liegt, sind ihre Ornamente bis auf

rath aufzuhören hat, ein Hort der Volkessfreiheit und ein Institut für Ausbildung eines österreichischen Kulturstaates zu sein. Die einzige Aufgabe, welche allen Anzeichen nach dieses Ministerium noch als die seine betrachtet, ist die Durchführung der Deklarantenweisheit, die Zuweisung derjenigen Zweige der Gesetzgebung, welche die wichtigsten freiheitlichen und Kulturinteressen berühren, an die reaktionären Landtage, die Verlegung des Schwerpunktes der Monarchie in die periferischen Theile.

Wäre es nicht um der schweren Krisen willen, die dem Reiche bei einer solchen Politik unausbleiblich bevorstünden, so müßten wir fast wünschen, daß es dem Grafen gelingen möge, mit seinen Versuchen zum Ziele zu gelangen. Angesichts des Chaos, der heillosen Verwirrung, die uns dann angähnen würde, müßten wenigstens die Vorwürfe verstummen, wir malten nur Schreckgespenster hin und suchten den „Ausgleich“ zu verhindern, alle unsere Warnungen und Voraussetzungen beruhten lediglich auf Irrthümern u. dgl. m. Nein, um einer solchen Gemüthung willen können wir nicht wünschen, müssen vielmehr alle unsere Kraft aufbieten, daß der Staat nicht wieder an den Rand des Abgrundes geführt werde.

## Politische Rundschau.

Laibach, 25. August.

**Inland.** Das wichtigste Ereigniß des Tages ist unstreitig der Sturz des Generaladjutanten Grafen Bellegarde und die Erhebung des ungarischen Grafen Pejacsevics auf diesen Posten. Welch wichtige Rolle die Generaladjutanten in der neuern Geschichte Oesterreichs gespielt, welchen Einfluß sie auf die Geschichte und leider auch auf die Mißgeschichte der letzten Jahrzehnte genommen, haben wir alle selbst erlebt. Man braucht nur an die Namen Grünne, Crenneville und selbst Bellegarde zu erinnern, um die Tragweite eines solchen Ehrenpostens in der Nähe des Monarchen zu ermessen. Verdanken wir doch Graf Hohenwarts neuösterreichische Aera mit allem, was drum und dran ist, dem Grafen Bellegarde, welcher der erste das Augenmerk des Monarchen auf den Vinzer Statthalter und gebornen Krainer, Grafen Hohenwart, gerichtet, auf dessen Landsmannschaft und österreichische Staatsrettermission jeder echte Krainer nun stolz sein kann. Das „Wiener Tagblatt“ schreibt den Sturz des Grafen Bellegarde und die Erhebung des Grafen Pejacsevics dem Einflusse Andrássy's und Deust's zu. Es sei dies gleichsam die Parade, womit sie sich und ihre Politik gegen gewisse Hohenwart'sche Ausfälle decken.

Ein anderes, von uns schon ange deutetes Ereigniß ist die Spaltung im klerikalen Lager, die sich nun nicht mehr verbergen läßt. Der „Volkessfreund“ verwahrt sich im Namen der katholischen Partei gegen die kompromittirende Genossenschaft mit den

Freunden Costa's, den Herren Prohaska und Gruber, und erklärt es für eine Ehrensache für den katholisch-patriotischen Volksverein und sein katholisches Zentral-Wahlkomitee, sowie für sämtliche katholisch-politischen Kasino's, jede Solidarität mit der sogenannten „Mittelpartei“, ihrer Kandidatenliste und ihrem Wahlprogramme öffentlich abzulehnen und gegen das Taschenspieler-Kunststück zu protestiren, welches die Aktion dieser Leute als eine „Aktion der katholisch-politischen Ausgleichspartei“ darstellen möchte.

Auch die ministeriellen Kandidaten ziehen sich zurück. Die „Dest. Korr.“ erklärt sich zu der Mittheilung ermächtigt, daß die Minister Graf Hohenwart und Schäfte „nicht in der Lage wären, ein Landtagsmandat zu übernehmen.“

Es scheint, daß die Wahlbewegung in Oberösterreich den Höhepunkt der Leidenschaft erreichen wird. Die Klerikalen entwickeln dort eine intensivste Agitationsthätigkeit und sie befolgen einmüthig und konsequent das Mandat, die Person des Monarchen in die vorderste Reihe — in ihre vorderste Reihe natürlich — zu stellen. So hat das bekannte klerikale Herrenhausmitglied, Graf Falkenhayn, soeben einen Aufruf an die oberösterreichischen Großgrundbesitzer versendet, dessen Tendenz darauf hinausläuft, daß nur „konservative“, d. h. klerikale Abgeordnete dem Willen des Monarchen entsprechen, während die liberale Partei es sei, welche den „Umsturz der Verfassung (!) und die Auflösung des Reiches“ anstrebe. Noch direkter sagt es ein Wahlaufruf der slovenischen Partei in Untersteiermark heraus, daß der Kaiser „nur katholische Männer“ wolle, denn er habe es im vorigen Winter den tiroler Katholiken und darauf dem Grafen Bouquoi gesagt, „die katholische Partei solle sich organisiren!“

Die Konferenzen in Gastein geben der auswärtigen deutschen Presse neuerdings Anlaß, darauf hinzuweisen, daß die innere Politik Oesterreichs ein Hinderniß für die äußere Politik dieses Staates werden muß. Fast alle deutschen Blätter führen die Ansicht aus, daß die Herrschaft der Slaven über die Deutschen in einem Staate unmöglich ist, der mit Deutschland gemeinsame Politik machen will, und daß ebensowenig die Festerknüpfung der Freundschaft mit Italien denkbar sei, wenn in Oesterreich wieder das Fest der klerikalen Partei in die Hände gespielt werden soll. Am kräftigsten drückt sich ein Wiener Korrespondent der „Breslauer Zeitung“ aus. Derselbe schreibt: „Die Dinge in Gastein stehen auf des Messers Schneide. Wenn auch Niemand der Albernheit sich schuldig machen wird, zu glauben, daß Fürst Bismarck dort ein Wort der Billigung oder Mißbilligung über unsere inneren Zustände fallen lassen könnte: wird es doch immer wahrscheinlicher, daß die Verhandlungen der beiden Reichskanzler die Nothwendigkeit ins hellste Licht

setzen werden, die nachgerade bis zur Ungeheuerlichkeit lächerlichen Widersprüche zwischen der Hohenwart'schen feudal-jesuitisch-slavischen Politik im Innern und dem bürgerlich-josephinisch-deutschfreundlichen Programme Deust's in Einklang zu bringen. Offizielle Händedrücke der beiden Monarchen, während die Blätter, die Hohenwart nahe stehen, schreiben: „nun, einzuweichen müssen wir noch dem deutschen Kaiser die linke Hand drücken, damit wir die rechte um so eher zum Dreinschlagen wieder frei bekommen“ — wörtlich so in den frommen „Tiroler Stimmen“ zu lesen — das geht auf die Dauer nicht. Und das steht allerdings fest: insofern Fürst Bismarck es liebt, „in klarem Ueberblick des Schlachtfeldes zu operiren“, wie er einst in seiner großen Depesche über Mentana sagte, trägt sein Aufenthalt in Gastein allerdings dazu bei, Widersprüche zur Entwirrung zu bringen, die sonst bei unserer österreichischen Gemüthlichkeit vielleicht noch eine ganze Weile neben einander herlaufen konnten. Was immer er in Gastein vorhat: daß es wichtige Dinge sind, beweist der diplomatische Generalstab, den er mitgenommen. Positiv aber ist es, daß er rund heraus erklärt hat, nicht in weitaussehende Negotiationen eintreten zu können, ehe er wisse, ob der Kanzler nicht schon ein gestürzter Minister sei und das der Hohenwart'schen Politik entsprechende Programm nicht auch nach Außen hin zur Geltung gelangen solle.“

**Ausland.** Ueber den A l t k a t h o l i k e n - K o n g r e ß, der vom 22. bis 24. September in München stattfinden soll, schreibt man der „Allgem. Ztg.“ von dort, daß er theils öffentliche Sitzungen, theils vertrauliche Berathungen abhalten wird. Die letzteren sollen am ersten, die öffentlichen an den beiden letzten Tagen stattfinden. Für die öffentlichen Sitzungen, welche Nachmittags abgehalten werden, wird der Glaspalast vom betreffenden Ministerium erbeten werden. Der Zulaß in denselben wird durch Karten erlangt und werden die öffentlichen Sitzungen durch Vorträge gebildet, deren Thematik vorher festbestimmt und an erprobte Redner abgegeben werden. Das Präsidium besteht aus dem Münchener Aktions-Komitee und hervorragenden Gästen; für das Publikum, an welches demnach die Einladung ergeht, werden Sitzplätze aufgeschlagen. Die Theilnahme des Volkes an dem Kongresse wird nach den zu Heidelberg aus den verschiedenen Ländern gewordenen Mittheilungen eine sehr bedeutende sein.

Das neue Ministerium wird in Baiern mit gemischten Gefühlen betrachtet. Die liberale Partei ist mißtrauisch, weil Herr v. Luz das neue Kabinett gebildet hat. „Mit dem bloßen Personenwechsel,“ schreibt man der „Nat.-Ztg.“, „ist nicht der Zweck erreicht: er soll erst das Mittel zur Erreichung des Zweckes sein. Worin der letztere gipfelt, das liegt hoffentlich klar genug zu Tage, es handelt

eine der allegorischen Figuren, welcher der Kopf abgerissen ist, völlig unverfehrt geblieben. Dieser merkwürdige Umstand gab der die Ruine unablässig umdrängenden Menschenschaar Anlaß zu allerhand Witzleien. „Ist's der Glaube oder die Weisheit, die hier den Kopf verloren hat?“ fragte der Eine. „Wessen Kopf sollen wir dem Rumpfe aufsetzen?“ schrie ein anderer Gaffer. Ein endloses Gelächter folgte. „Badinguet, Trochu, Rochefort“ und ein Schock anderer minder bekannter Namen rief man nacheinander aus, bis ein Mensch mit einem tanzen den Affen sich in der angrenzenden Straße aufstellte und die Menge sich sofort dem neuen Amusement zuwandte.

„Plan von Paris, meine Herren!“ ertönt jetzt eine Stentorstimme neben mir. „Fünf Fuß lang und drei Fuß breit und sämtliche neuerliche Brandstätten roth gemalt, so daß sie wirklich wie Feuer aussehen und das alles für 75 Centimes! Wollen Sie einen Plan, Monsieur? 's ist eine Vogelschauansicht, aufgenommen, während die Stadt an zwanzig Stellen zugleich in Flammen steht, und bloß 75 Centimes! Auf den Boulevards kostet derselbe Plan

einen Franken. Nur 75 Centimes für einen Plan des brennenden Paris. Kaufen Sie, meine Herren!“

Es ist dies eine Publikation für den großen Haufen. Sorgfältigere Illustrationen der verschiedenen Pariser Feuersbrünste findet man in den Räden; unter anderem einen vortrefflich ausgeführten kleinen Taschensplan von der Hand eines höheren Militärs, dergleichen nicht minder ausgezeichnete Arbeiten von größeren Dimensionen, lackirt und auf Rollen. Beide stellen die der Stadt angethanen Verwüstungen dar. Eine bestimmte Farbe bezeichnet totale Vernichtung; eine andere theilweise Einäschung; eine dritte, ob es öffentliche oder Privatgebäude oder beide zugleich sind, die gelitten haben; eine vierte, ob der Schaden durch Bomben verursacht ist; eine fünfte, die von Kanonenkugeln durchlöcherten Häuser u. s. f. Einer dieser Pläne liegt vor mir, indem ich diese Zeilen aufs Papier werfe. Er ist von gründlichster Arbeit, nur die Vorstadtquartiere Montmartre, La Villette und Belleville sind minder minutös behandelt, als die übrigen Theile der Stadt. „Es herrscht da eine entsetzliche Verschwendung von rother Farbe. Zugleich eine

politische Anspielung,“ sagte mir der Verkäufer; „die Farbe der Kommune ist gewissermaßen als Urheberin all des ungeheueren Unglückes gebrandmarkt.“ Ueberall werden zugleich Aquarellskizzen der charakteristischen Insurgententypen feilgeboten. Da sehen wir die Petrolleuse. Es ist ein abscheuliches Geschöpf, halb Ungeheuer, halb Irrsinnige, mit einem teuflischen Grinsen in dem welken Gesichte. Sie hat die eine Hand in ihrer Tasche, in der anderen hält sie eine riesige Petroleumflasche. Unter dem Kollektivtitel „Die Barrikade“ finden wir ferner eine Reihe männlicher Unholde abgebildet, deren äußere Erscheinung sie zu Galgenvögeln stempelt, wenn die Physiognomie irgend stichhältig ist. Alle diese kleineren und größeren Kroquis sind meisterhaft entworfen und von künstlerischem Werthe und werden gern das Stück mit hundert und mehr Franks bezahlt. Sie sind für die Wappen der Reichen bestimmt, für die Touristen, welche diesen Sommer ganz ebenso wie sonst Paris sich zum Reiseziele erwählen, und haben sich bereits eines außerordentlichen Abjages zu erfreuen gehabt.

(Schluß folgt.)

sich in der äußeren Politik um eine volle im nationalen Geist vollzogene Verwirklichung der Pariser Verträge und in der inneren um den energischen Schutz der Verfassung gegen geistlichen Uebermuth. Das sind die beiden Ziele, die nicht nur von den berechtigten Wünschen des Volkes, sondern auch vom Standpunkt des formellen Rechtes aus gefordert werden und das neue Ministerium wird nur dann auch neues Vertrauen finden, wenn es diese Ziele zu den seinigen macht."

Aus Frankreich kommen Nachrichten, welche die Situation daselbst als sehr ernst erscheinen lassen. Wenn der Antrag auf Verlängerung der Machtgewalt Thiers' nicht mit einer starken Majorität durchgeht, was nach dem Ergebnisse der Kommissionswahlen kaum anzunehmen ist, so kann Thiers kaum am Ruder bleiben, oder die Assemblée muß sich auflösen. Allein das eine wie das andere ist unter den jetzigen Verhältnissen kaum möglich. Thiers kann nicht entbehrt werden, weil das von ihm begonnene Reorganisationswerk noch lange nicht vollendet ist, weil die von ihm mit Deutschland angefangenen Verhandlungen über die Ausführung des Friedensvertrages von keinem anderen unter gleich günstigen Bedingungen weitergeführt werden könnten, und weil sein Abgang die Garantien der inneren und äußeren Sicherheit, auf denen der französische Kredit gegenwärtig beruht, in beträchtlichem Maße schwächen würde. Andererseits kann sich die Kammer jetzt nicht auflösen, denn das Budget ist noch nicht votirt, das Militärgesetz noch nicht beraten und angenommen und ein neues Wahlgesetz müßte vorher zu Stande gebracht sein. Sollte die Proposition Rivet zurückgewiesen werden, Dank der Koalition von der Rechten und äußersten Linken, von Saint Marc Girardin und Gambetta, kurz von allen denen, die im Trüben fischen wollen, dann wäre es um die Republik geschehen, eine Diktatur Gambetta oder eine Restauration des „Hauses Frankreich“ wäre die Folge. Hoffentlich aber kommt es nicht dahin, man wird, wie so oft schon, einen Mittelweg zwischen den Propositionen Rivet und Adnet suchen.

Die Pariser Blätter stellen mit großem Eifer alle jene Aeußerungen deutscher Blätter zusammen, welche geeignet sind, die Kaiserbegegnung und die Gasteiner Verhandlungen als bedeutungslos erscheinen zu lassen. Das französische Publikum wird ganz in derselben Weise wie das österreichische von den Hohenwart'schen Organen belehrt, daß die Annäherung Deutschlands an Oesterreich für letzteres eher eine Gefahr als ein Vortheil wäre und daß dabei gerade wegen der entgegengesetzten Interessen Oesterreichs und Deutschlands nichts herauskommen könne. Die Pariser Blätter suchen nach Kräften ihre Leser in dem Wahne zu erhalten, daß Oesterreich sich als Alliirter Frankreichs bei dem künftigen Rachekriege in Reserve hält. Eine Selbsttäuschung mehr nach allen anderen. Das „Journal des Debats“ unterscheidet sich vortheilhaft von seinen Kollegen. „Was jene in unserem Lande betrifft,“ schreibt dieses Blatt, „welche in der Annäherung zwischen Oesterreich und Preußen eine Bedrohung Frankreichs erblicken, so wollen wir sie in ihrem Wahne nicht stören. In dem Zustande, in welchem uns der Krieg und unsere Unfähigkeit, irgend etwas zu begründen, versetzt hat, haben wir aufgehört, für unsere Gegner der Gegenstand einer Besorgniß zu sein. Nein, Europa fürchtet uns nicht, und wir, hören wir auf, uns über unsere Macht zu täuschen.“

Das „Journal des Debats“ hält der Nationalversammlung folgende Strafrede: „Und das Budget? Und das Militärgesetz? Und die Preußen, die uns im Auge haben und nicht gehen? Was thun Sie mit allen diesen Fragen, Herren von der Nationalversammlung? War es denn an der Zeit, Fiktionen zu diskutieren und uns in Krisen zu stürzen? Und um diese Lächerlichkeit auf die Spitze zu treiben, geschieht dies unter dem Vorwande, um der jetzigen Situation Boden unter den Fuß zu geben, während man das Land von Grund

aus aufwühlt; es geschieht, um das Wiederaufleben der Geschäfte zu fördern, während man das Provisorium, das Wurzel zu fassen begann, wieder in Frage stellt! Wie soll das Land Muth und Vertrauen gewinnen, wenn es die Nationalversammlung in zwei gleiche und folglich zur Erhaltung einer lebensfähigen Regierung unfähige Parteien gespalten sieht? Die Urheber der Propositionen haben eine Niederlage erlitten, ja freilich. Aber hat die Rechte einen Sieg errungen? Nein! Ist in einer Nationalversammlung von 700 Mitgliedern, bei einer Differenz von 35 Stimmen, die je nach Willkür sich auf die eine oder andere Seite neigen können, etwas auszurichten? 340 gegen 304 Stimmen, das ist das Ergebniß dieser allerliebsten Probe. Die beiden Armeen stehen sich bei gleichen Kräften gegenüber, um sich zu beobachten und nichts zu thun; und während dieser Zeit ist das Land gelähmt, die Regierung suspendirt und wir sind weiter von jener Stabilität, die man uns verhieß, entfernt als je. Und was soll nun werden? Man kann nicht wie ein Observationscorps einander gegenüber stehen bleiben. Wer wird den ersten Schritt thun? Geht der Berg zu Mahomed oder Mahomed zum Berge?“ Das „Journal des Debats“ hofft, daß die konservative Majorität, nachdem sie gezeigt, daß sie die Majorität sei, sich zum Zweck legen und durch ein Vertrauensvotum das Mittel finden werde, die jetzige Regierung zu befestigen.

Die Italiener trauen nicht dem Landfrieden, und dies mit Recht. Ein Gedanke, eine Ansicht geht durch die Halbinsel, die mit merkwürdiger Uebereinstimmung bei allen Schichten der Bevölkerung anzutreffen ist, dahin laufend, die eben vollendete nationale Einheit werde über kurz oder lang einen harten Strauß mit dem mißgünstigen, von den päpstlichen Elementen beherrschten Frankreich zu bestehen haben. Daher sind die Italiener auf ihrer Hut, und alle Nachrichten, die aus Rom und Florenz kommen, wissen von umfassenden Rüstungen zu melden, die die Regierung Viktor Emanuels seit Monaten in zwar geräuschloser, aber nichts desto weniger energischer Weise betreibt. So hat die Bildung der Landwehrkadres in kürzester Zeit vollendet zu sein, ebenso wird an der Möglichkeit einer raschen Mobilisirung der ganzen Armee gearbeitet. Ferner hat die Regierung der Befestigung der strategisch wichtigen Punkte des Landes ihre Aufmerksamkeit zugewendet, namentlich einer solchen der neuen Hauptstadt. Kurz, wenn die grande nation Lust nach neuer Glorie verspüren sollte, so wird sie gebührend empfangen werden.

Gestern am 24. August hatte der Papst die mythischen Jahre Petri erreicht. Wehmüthige Betrachtungen sind es, die den Beobachter bei diesem „wunderbaren“ Ereigniß erfüllen. Er sieht die achtzehnhundertjährige Geschichte der Kirche vor seinen Augen vorbeiziehen, von ihren geringsten Anfängen im fernen Morgenlande, wo sie arme Fischer zu ihren Bekennern und Verbreitern zählte, bis zu jener Zeit eines Gregor VII. und Innocenz III., die Könige in den Staub warfen und über Völker und Länder mit souveräner Gewalt verfügten. Und an diese Glanzperioden des Papstthums reißen sich jene Tage seines beginnenden Verfalles, der von dem Augenblicke, da Luther seine donnernden Worte gegen die Schandwirthschaft Roms schleuderte, beginnend, unaufhaltbar im Laufe der Jahrhunderte bis auf unsere Zeit sich immer mehr ausbildete und den der Orden der Gesellschaft Jesu eben so wenig aufzuhalten vermochte, wie ihn in unseren Tagen das Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit aufzuhalten im Stande sein wird.

England soll mit Bezug auf Rumänien eine „sehr energische“ Kundgebung in Konstantinopel gemacht und die Pforte von jedem Eingreifen in die Angelegenheit abgemahnt haben. Da nun jede Aktion der übrigen Mächte durch eine Initiative seitens der Pforte bedingt ist, so sei es von jedem Zusammengehen in Bezug auf Rumänien abgekommen und in Gastein habe man die Frage einfach fallen lassen.

Für die Besitzer rumänischer Eisenbahn-Obligationen ist das freilich eine sehr unerquickliche Nachricht.

## Zur Tagesgeschichte.

— Ein steirischer Graf, bisher ein Anhänger der Römlinge, gab unlängst folgende Erklärung ab: „Jetzt sieht man, wohin uns die liberale Partei bringen will. Sie will die Majorität im Land- und Reichsrathe erlangen, den Reichskanzler Beust verdrängen und einen aus ihrer Mitte zum Reichskanzler erheben sehen, dann eine Allianz mit Frankreich schließen, um den Krieg gegen Italien zu eröffnen. Dann hätten wir Deutschland im Rücken und Rußland in der Flanke gegen uns; es würde und müßte Oesterreich zerrissen und verwüstet werden. Seit ich diese Pläne kenne, muß ich mich mit Abscheu von dieser Partei abwenden; — aber Gott wird es geben, daß das Volk jetzt vernünftig wählen wird.“

— Aus Berlin, 21. August, schreibt man: Der bekannten Modenzeitung „Bazar“ wird demnächst in Berlin eine gefährliche Konkurrenz erwachsen. Wie nämlich von dort geschrieben wird, beabsichtigt Karl Heigel, der frühere Redakteur des „Bazar“ ein großes Modenblatt herauszugeben, welches den „Bazar“ an Opulenz noch überbieten soll. Das zu diesem Zwecke erforderliche Kapital von enormer Höhe ist bereits vorhanden und die berühmte typographische Kunstanstalt von Brend'amour in Düsseldorf für das neue Unternehmen gewonnen. Herr Brend'amour weist gegenwärtig persönlich in Berlin, um dort eine Filiale seiner Anstalt einzurichten. Hinsichtlich des belletristischen Theiles der beiden Konkurrenzblätter wird es interessant sein, das geistige Turnier zu beobachten, welches zwischen ihren Leitern, Paul Lindau und Heigel, stattfinden wird.

— Die Tunnel-Eröffnung durch den Mont-Cenis findet am 15. September statt. Soeben werden Einladungen an die ausgezeichnetsten Ingenieure und an die Redacteurs der größeren Blätter Europa's mit der Bitte abgesendet, der feierlichen Inaugurirung des Riesenwerkes beizuwohnen. Die bisherigen täglichen Probefahrten durch den Tunnel haben die Gerüchte der mangelhaften Ventilation und sonstiger Gefährlichkeit klagen gestraft und es wurde nachgewiesen, daß sich diese Galerie von jenen der anderen Eisenbahnen nur durch ihre Länge und Großartigkeit unterscheidet.

— Rivet, der Urheber des vielbesprochenen Antrages auf Verlängerung der Vollmachten Thiers' als Präsident der französischen Republik, ist ein Freund desselben und zählt bereits 71 Jahre. Unterm Juli-Königthum war Rivet Mitglied des linken Zentrums in der Kammer, wurde 1848 in die Konstituante gewählt, trat in den Staatsrath, wurde aber 1851 wegen seines Protestes gegen den Staatsstreich kassirt. Er gehört zu denjenigen Orleansisten, welche sich eine parlamentarische Republik mit Thiers gern gefallen lassen, um sie nicht in die Hände Gambetta's zu liefern.

## Vokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

### Original-Korrespondenz.

o-o. Cilli, 22. August. (Geschichte eines Heiligen.) Vor beiläufig 300 Jahren wanderte ein Mönch aus dem Kapuzinerkloster Saiz bei Gornobitz nach Rom, mit dem Auftrage, den heiligen Vater um den Leichnam eines Heiligen zu bitten, da sich wegen Mangels eines solchen Zugmittels die Gläubigen weniger freigiebig zeigten, daher die Sporteln des Klosters für die Bedürfnisse der Mönche nicht hinreichten. Der heilige Vater beschenkte den Mönch mit einem menschlichen Leichnam, und reich beladen mit der Beute zog er frohen Herzens in sein Kloster. Von nun an strömten die Gläubigen massenhaft zum Heiligen, die Opferstücke waren stets reichlich gefüllt, und die frommen Mönche konnten sich wieder glücklich thun. Doch der Mönch denkt und das Schicksal lenkt. Bald darauf wurde das Kloster ein Raub der Flammen und der Heilige lebte nur mehr in dem Munde des Volkes. Bei Gelegenheit von Ausgrabungen fand man

